

Rezensionen

Ellis E. Earle, L'Antico Testamento nel primo cristianesimo, (Studi Biblici 122), Brescia: Paideia Editrice 1999, 223 S., ca. EUR 22,- (ISBN 88.394.0575.5)

Der Paideia-Verlag Brescia bringt in seinen „Studi Biblici“ neben italienischen Autoren auch Übersetzungen exegetischer und hermeneutischer Werke heraus. Das vorliegende Buch ist in englischsprachiger Originalfassung unter dem Titel „The Old Testament in Early Christianity. Canon and Interpretation in the light of Modern Research“ 1991 in der Tübinger Reihe „Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament“ (WUNT) erschienen. Der Vf., Professor für Neues Testament am South Western Baptist Seminary in den Vereinigten Staaten, versteht es von Anfang an, den behandelten Gegenstand zu einer spannenden Frage werden zu lassen, geht es dabei doch um nicht weniger als einen Schlüssel zur Theologie der neutestamentlichen Schriften.

Die Gottesbotschaft Jesu und der frühen Kirche hängt von ihrer heiligen Schrift ab, weswegen dem Kanon des Alten Testamentes (auch) als einem frühchristlichen Problem das erste Kapitel (S. 15-76) gewidmet ist. Hier zeigt sich bereits die Nähe zum Judentum: nicht nur der Umfang der Schrift, auch das Kanonprinzip wird frühchristlich übernommen. Als auch deuterokanonische Schriften den Weg in die christliche Bibel (bzw. diejenige der Römisch-katholischen und der Orthodoxen Kirche) finden, spielen dabei nordafrikanische Ortskirchen eine entscheidende Rolle. Antike Autoren wie Hieronymus können demgegenüber die Hebraica als die kanonische Hl. Schrift verteidigen und gleichzeitig die Septuaginta für autoritative Zitate heranziehen. Schriftbezüge sind also nicht per se Beleg für kanonische Autorität, hier spielt immer auch der liturgische Überlieferungszusammenhang und Gebrauch der griechischen Übersetzung eine Rolle. Spezifisch christlich ist E. zufolge nicht der eigene neue Kanon, sondern der hermeneutische Schlüssel zur Schrift. Was die Kanonbildung betrifft, wendet sich der Vf. gegen Spätdatierungen und auch gegen spät anzusetzende Kanondiskussionen. Jamnia wäre dann mehr als „rabbinische Akademie“ zu verstehen, die das Hohelied oder Kohelet ähnlich diskutiert wie Luther den Jakobusbrief. Die Entwicklung des Alten Testamentes zeichnet E. im Anschluss an G. v. Rad und L. Goppelt in typologischen Kategorien nach.

Das zweite Kapitel (S. 77-104) bietet zu den „alttestamentlichen Zitationen im Neuen Testament“ einen kurzen Überblick zur Forschungsgeschichte (der Nachweis von Midraschim im Neuen Testament, die Bedeutung der prophetisch-eschatologischen Perspektive in den Qumranschriften, die Testimoniensammlungen des 1. Jh.s). Textliche Differenzen zwischen Masoratest und alttestamentlichen Zitationen im Neuen Testament lassen sich möglicherweise durch einen Prozess der „Targumisierung“ erklären. Ein Schlüssel zu dieser Frage ist E. zufolge die Annahme einer vorwiegend typologischen Exegese im Neuen Testament (L. Goppelt). Textvarianten

seien manchmal intendierte Änderungen, eine Art impliziter Midrasch, Anpassung der Schrift an den von der eschatologischen Situation der neutestamentlichen Gemeinde bestimmten, gegenwärtigen Gebrauch.

In Bezug auf die „biblische Exegese in der neutestamentlichen Kirche“ (Kapitel 3, S. 105-162) kann, bei allen Ähnlichkeiten zum Judentum, von einer „vollständigen Reinterpretation der biblischen Schriften im Licht der Person, des Dienens, des Todes und der Auferstehung Jesu des Messias“ gesprochen werden (S. 105). Methodisch gesehen herrscht eine freie Zitierweise vor, welche meist die LXX heranzieht, aber auch Übersetzungen aus dem Hebräischen ad hoc verwendet. Autoritative Einleitungsformeln (ἵνα πληρωθῇ v.a. bei Mt und Joh, λέγει Κύριος in der Apg und den Paulinen) sieht E. als Reflex frühchristlicher Prophetie an. Eine exegetische Formel bildet das πιστὸς ὁ λόγος in den Pastoralbriefen. E. beobachtet in den neutestamentlichen Auslegungen Ähnlichkeiten zur Qumran-Bewegung, vor allem aber zu den jüdischen Rabbinen. In diesem Zusammenhang referiert der Vf. die Auslegungsregeln des Hillel (Anwendungsbeispiele bei Jesus selbst bietet der erste Anhang). Midrasch setzt im Sinne der Interpretationstätigkeit bzw. des literarischen Ausdrucks (impliziter oder expliziter M.) schon früh an, was umstritten bleibt. Vom Entdecken schriftimmanenter Bedeutungselemente im rabbinischen Midrasch unterscheidet sich der frühchristliche durch die eschatologische Perspektive in Jesus Christus. Weitere spezifisch christliche Eigenarten sind eine vorwiegend typologische Auslegungsweise, die Verbindung von Mensch und Messias (welche es der Kirche ermöglicht, eine „corporate personality“ als das wahre Israel zu entwickeln) und schließlich ein gewandeltes Offenbarungsverständnis. Letzteres bildet im Blick auf die Interpretation des Alten Testamentes die „Wasserscheide“ zwischen frühjüdischem Monotheismus und christlichem Trinitätsglauben. E. betont, ausgehend von der Rolle Jesu als Prophet mit göttlicher Macht, vor allem ein charismatisches Moment in der frühchristlichen Exegese. Hierin mag man dem Vf. nicht vorbehaltlos zustimmen; nachvollziehbar ist jedenfalls der christologische Focus, welcher die γραφή nicht nur ein abstraktes Bibelwort, sondern die zu interpretierende und in die Tat umzusetzende Botschaft sein lässt, die in Christus schon unüberbietbar Fleisch geworden ist.

E. fügt seinem Buch zwei Appendices an. Der erste Anhang (S. 163-180) thematisiert „Jesus und seine Bibel“. Diese explizit christliche Fragestellung betrifft zunächst die Zahl der alttestamentlichen Bücher zur Zeit Jesu: der Vf. geht davon aus, dass Jesus der ganze Umfang des hebräischen Alten Testamentes, vielleicht (wie in Qumran) mit Ausnahme von Ester, zur Verfügung stand. Dass Jesus die Schrift anhand solcher Regeln wie derjenigen des Hillel ausgelegt hat, belegt der Vf. mit Beispielen (S. 170-172): die Auslegung „a fortiori“ in Lk 12, 24 zu Ps 147,9 (vgl. Joh 10, 34), analoge Normen, gefolgert aus vergleichbaren Situationen (Lk 6, 1-5), das Ableiten von Prinzipien aus Zusammenstellungen einzelner Verse (Lk 20, 37f.), Interpretation eines Ausdrucks aus dem Kontext (Mt 19, 4-8). Bei den Exegesen Jesu hebt E. vor allem den Midrasch mit einleitendem Schriftzitat sowie einen Midrasch „jelammenedenu rabbe-nu“ („Unser Meister lehrt uns“) in der Auseinandersetzung mit den Pharisäern (vgl. Mt 15, 1-9) hervor. Jesu exegetische Prinzipien ebnen den Weg vom Lippenbekenntnis zum Herzen und stärken die Hinwendung zur Gottes- und Nächstenliebe sowie zur Schrift als dem geoffenbarten Wort Gottes - dies alles auf der Grundlage der Tora.

Im zweiten Anhang („Die typologische Exegese und ihre Rivalinnen“, S. 181-202) bietet E. einen Überblick zu den klassischen exegetischen Richtungen der christlichen Antike. Der Vf. erkennt eine Linie von den neutestamentlichen Aposteln und Propheten hin zur typologischen Exegese (z. B. bei Irenaios von Lyon). Die zweite große Linie stellt die allegorische Methode des Origenes bzw. der alexandrinischen Schule dar. Als extreme Vertreter kommen hinzu: einerseits Markion, andererseits judaisierende Kreise mit dem Versuch einer Politisierung Jesu. In einem aktualisierenden Schritt zieht E. nunmehr die aufgezeigten Linien aus bis zu modernen hermeneutischen Richtungen. Die Dichotomie von Gesetz und Evangelium sowie die religionsgeschichtliche Betrachtungsweise führen ihm zufolge zu einer „markionitischen“ Geringschätzung des Alten Testaments. Demgegenüber stellt E. in Teilen der römisch-katholischen und der protestantischen Exegese (orthodoxe Positionen nennt er nicht ausdrücklich) „judaisierende“ Tendenzen fest: bereits in den Kreuzzügen des Mittelalters, aber auch in sozialkritischen Auslegungen des Evangeliums, namentlich durch die Befreiungstheologie. Eine typologische Interpretation gehe hingegen in erster Linie vom heilsgeschichtlichen Eingreifen Gottes aus. Einwänden gegen die typologische Exegese, sie erschöpfe sich in relecture-Prozessen und unterliege historisierenden Tendenzen, hält E. entgegen, solche Vorbehalte seien letztendlich aus dem Gedankengut Hegels erwachsen. In Hinblick auf die historisch-kritische Methode gibt E. zu bedenken, deren mangelnde Konsensfähigkeit in vielen Fragen sollte zur Bescheidenheit in den Erwartungen an diese Methode mahnen.

Zwei Zitationsverzeichnisse runden das - bis auf eine etwas ärgerliche Seitenverstellung zwischen S. 160 und 177 - solide verlegte Buch ab. - Die Überlegungen namentlich im zweiten Anhang vergrößern meines Erachtens die theologiegeschichtlichen Zusammenhänge. Die komplizierte Verhältnisbestimmung von typologischer und allegorischer Auslegung beispielsweise wird nicht thematisiert, ebenso wenig diejenige zur heutigen jüdischen Bibelauslegung, wenn mit christlich geprägter Typologie auch eine Wertschätzung der Gottessuche im ersten Bund und seinem Bundesvolk einhergehen soll (C. Dohmen). Auch fragt man sich beim Lesen des Buches, ob die historisch-kritischen Beiträge zur Einleitungswissenschaft nicht mehr Beachtung verdient hätten (E. kann die Paulinen von 1 Kor bis zu den Pastoralbriefen ohne die wohl notwendige Differenzierung in der Verfasserfrage heranziehen). Der religionsgeschichtliche Vergleich schließlich verdient wohl nicht die Verdächtigungen, welchen ihn E. aussetzt. Wie das historisch-kritische Methodenrepertoire stellt auch er einen angemessenen Weg dar, um den in der typologischen Auslegungstradition grundlegenden Literalsinn zu erhellen. - Diese kritischen Anmerkungen schmälern nicht das wissenschaftliche Verdienst des Vf.s und die Faszination an der Bibel Jesu und der ersten Christen, welche er vermitteln kann. Es gelingt ihm, das grundlegend Neue und Befreiende der Botschaft Jesu ins Licht zu rücken, dessen die Welt und die Lage der Menschen in ihr stets von neuem bedürfen.

Martin Seidnader, Bad Tölz